

Anhang.

Querschnitt

durch Norbert Hanrieders hochdeutsche Dichtungen.

[2*]

Alphabetisches Verzeichnis der Titel bzw. der Liederanfänge

Abschied von der Liebe 18*

An den Freund 6*

An den scheidenden Freund 24*

An die Liebste 11*

An einen Dichter 32*

An meine Gitarre 37*

Antithese 14*

Beatrice 42*

Besuch 21*

Buridans Esel 53*

Civilehe in Ungarn 51*

Das 3 tägige Sängerfest in Linz 1865 25*

Dem Winter ein Trutzlied 27*

Dem Freunde 7*

Der erste Schnee 12*

Der Mariensänger 46*

Der Rosenstock 13*

Dichter-Patent 32*

Die Lieb' ist mir gestorben 17*

Die nationale Bewegung in Österreich 36*

Disteln auf dem Grabe der Freundschaft 9*

Ein Bild 31*

Einen Himmel muß es geben ... 16*

Eine Sprache, wild fremdartig ... 17*

Ein Stammbuchvers der Schundpresse 53*

Eintritt 23*

Ein Verlangen 41*

Ersatz für Blumen..... 35*

Ertrage willig Dein Geschick ... 16*

Falscher Frühling 13*

Falsche Ruhe 24*

Fragen 15*

Fragen zu Stelzhaniers Gedicht „Prävenienz“ . 58*

Gallinade, an einen Bekrittler der G. 55*

Genug 58*

Gleicher Ausdruck für ungleiche Momente 51*

Gnomen 52*

Goethe 56*

Grillparzer 56*

Heimkehr 54*

Herbstleid 20*

Hofbrunnen 50*

Hörsching 50*

Im Banne des Todes 26*

Im Waggon 50*

Kernstock, an den Dichter K. 57*

Kontrast 50*

Lebensinhalt..... 40*

Lebensweisheit 41*

Lenzdrang 28*

Lied und Rose 45*

Linz 49*

Losenstein (Schloßberg, Vorahnung) 47*

Mai, Mai! 29*

[3*]

[4*]

Vorwort

Die folgende Auswahl aus Hanrieders hochdeutschen Gedichten stellt zahlenmäßig nicht ganz ein Viertel der selbstständigen Dichtungen dar, quantitativ aber aus dem Grunde noch viel weniger, weil die längeren epischen Gedichte mit Absicht zurückgestellt wurden; je eine Probe aus den epischen Gedichten der „Lyra Mariana“ und dem Zyklus „Losenstein“ gewährt auch in diese Gattung einen Einblick, die uns sonst noch als humoristische Gelegenheitsdichtung häufig begegnet und von keiner allzu großen Bedeutung ist. Als echter Epiker lebt sich ja Hanrieder hauptsächlich in seinen Mundartdichtungen aus, die zum größten und besten Teil veröffentlicht und zugänglich sind.

Die Auswahl ist in erster Linie mit Rücksicht auf typisches Dichtungsgut Hanrieders getroffen und soll keine Anthologie darstellen. Gerade die Auswahl einer Anthologie würde einige Schwierigkeit bedeuten, denn, wie schon öfters, so zeigt sich auch hier Hanrieder wieder als ausgesprochene Grenzerscheinung: so schwer es ist, ein restlos befriedigendes Gedicht zu nennen, so Unrecht geschähe dem Dichter, wollte man eines als ausgesprochen wertlos bezeichnen; findet sich in manchem auch kein echter Klang,

nicht einmal eine gute Teilpartie, so ist es doch meist formell, stofflich oder im Hinblick auf die Persönlichkeit des Dichters wertvoll. Von den ausgesprochen schwachen Gedichten wurde mit Ausnahme der Jugendliryk allerdings abgesehen. Eine andere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß besonders die Liebesdichtungen der Jugendzeit zum Teil innerlich zusammenhängen, was schon nach außen irgendwie dadurch zum Ausdruck kommt, daß Hanrieder sie ohne Titel einfach mit Nummern aneinander reiht, eine Technik, die mit Heine nach einer langen Ruhepause seit dem Mittelalter wieder einsetzt¹; der fortlaufende gedankliche oder erlebnismäßige Faden sträubt sich oftmals dagegen, daß einzelne Gedichte herausgeschnitten werden.

So ergibt sich der Gesichtspunkt typischer Dichtungen beinahe von selbst als einzig gangbarer, vielleicht auch richtiger, jedenfalls aber dem Zweck entsprechender Weg. [5*]

Die in Klammer beigefügten Zusätze sind die Lesarten, wobei der Text jeweils die erste Fassung, die in Klammer stehenden Ausdrücke eine spätere Umarbeitung darstellen.

Hanrieders eigene Unterteilung in einzelne Gruppen ist beibehalten und die innere Reihung wurde nur bei den Epigrammen durch thematische Zusammenstellung geändert.

Mit Ausnahme der Abänderung mancher uns heute störender Schreibweisen (z.B. „angethan“ S. 19* V.19) ist die Orthographie der handschriftlichen Originale Hanrieders sowohl in der Wortschreibung als auch bei den Satzzeichen beibehalten. [6*]

An den Freund.

(12. 4. 1859)

Wir machten gestern einen Gang
Durch die erwachende Natur.
Es trieb uns Berg und Tal entlang,
Durch Wald und Au, durch Wies' und Flur.

Die Frühlingsboten in dem Wald
Erquickten uns mit süßem Schall
Und unsre Lieder fanden bald
Im Tale vollen Widerhall.

Da saßen wir in kühler Ruh
Gar lang an einem trauten Ort
Die lieben Vöglein sangen zu
Und grüßten uns aus ihrem Hort.

Wir dachten an die Knabenzeit,
In der uns jedes Glück gefehlt
Und unsre Träume flogen weit
Durcheilten bang der Zukunft Welt.

Umrundet von des Waldes Saum
Erblickten wir ein frohes Bild
Es tanzten Mädchen auf dem Raum (Kinder)
Ihr Blick war unschuldsvoll und mild.

Sie freuten sich in reiner Lust,
Die nur allein das Kind genießt,
Weil durch die sorgenfreie Brust
Noch unentweihetes Leben fließt.

Wie lagen wir so traurig still
Und sahen ihren Spielen zu!
Wir sagten nichts und dachten viel (sprachen)
Und unser Geist fand keine Ruh.

Doch plötzlich, wie ein heller Strahl
Durchzuckt die rabenschwarze Nacht
Erschien aus unsern Denken all (unser'm)

Ein Licht in seiner schönsten Pracht.

Warum Vergangenes beweint,
An nicht genoß'nes Glück gedacht
Wenn uns ein heitrer Himmel scheint
Und Freundschaft allen Sorgen lacht.

[7*]

Dem Freunde.

(13. 3. 1863)

Dem Freunde möcht' ich weihen
Mein Denken und mein Tun,
Doch wär' damit gedienet? (Doch ist damit gedienet auch)
So fragt mein Herz sich nun.

Wohl sprüht aus hellem Kopfe
Manch reifer Blitz heraus,
Wohl führt' ich frohen Dranges
Manch redlich' Stückchen aus -

Doch höher will ich steigen,
Soll ich gefallen dir
Was dir mein Herz will weihen,
Sei meine schönste Zier!

Soll ich die Lieder alle,
Mit meinem Sein verwebt
Zum Gastgeschenk gestalten,
Von Gruß und Kuß durchbebt?

Es möge dir gefallen,
Was wert des Lobes ist,
Doch gönne mir vor Allen
Noch manche, manche Frist.

Und wenn ich nun so denke
Und suche rings umher,
Durchstöbernd alle Falten,
Ich finde - seh nichts mehr! (Ich finde doch nichts mehr)

Es wäre denn - vergib -
Mein Herz der Liebe Lohn;
Doch leider - kanns nicht geben:
Du hast es lange schon.

[8*]

Vorgefühl
(1863)

Mir ist so bang, als sollte jäh
Ein schwerer Schlag geschehen -
O glaub' es Freund, wenn ich Dich säh'
Viel besser möcht' es gehen!

Wie jenes matte Bleigefühl
Vor nahenden Gewittern,
So liegt es mir im Herzen schwül
Und meine Hände zittern.

Verjäherte Klagen regen sich,
Mir wird so weh, so bange,
Mir ist, als dränge zwischen mich
und Dich sich eine Schlange -

Wohl sucht' ich schon mit Ungestüm
Nach nahegelegnen Bildern, (gleichnisreichen)
Doch weiß ich dieses Ungetüm (kann)
Nicht treffend Dir zu schildern. (nicht gut genug Dir
schildern)

Ich weiß nur, daß ein schwerer Schlag
Dem zarten Bunde drohet
Und daß ein naher Schreckentag (Schreckenstag)
Uns heiß entgegen lohet.

O komm, bevor der Schlag geschehn,
Die Ahnung wahr geworden:
Man will uns nun als Feinde sehn (Es will uns wer als
Und unsre Freundschaft morden - Feinde sehn)

O komm und scheuche weg von mir
Die nimmer müden Grillen,
Ein klarer, lieber Blick von Dir
Kann allen Jammer stillen.

O komm und laß mir Dein Gesicht,
Das liebgewohnte, schauen;
In seiner Nähe fürcht' ich nicht
Der Ahnung düst'res Grauen - (trübes)

O komm - und löse diesen Bann -
O daß ich Dich schon sähe! -
Ich weiß, daß nichts ihn lösen kann
Als Deines Auges Nähe!

[9*]

Disteln auf dem Grabe der Freundschaft.

1.

Ich blättere einsam und verlassen
In Deinen Briefen all umher
Und kann den Blick den wehmutnaßen
Nicht wenden vom Gedankenmeer;

Die Lieder les' ich und die Worte,
Die mir Dein heller Geist gesandt
Und kann nicht glauben, daß verdorrte
Der Freundschaft Blume, herzverwand!

Was soll dies Schweigen mir bedeuten?
Mir ist's, als hätt' mich arg gefangen (hätte mich gefangen)
Ein naher, fürchterlicher Traum!

Ist das, was beide Herzen scheuten
Mit ödem Tritt ins Land gegangen
Und trennet uns der Täuschung Raum?

2.

Geliebter, wollest mir vergeben,

Wenn Dich Dein Bruder je betrübte,
Wenn er sein liebeheißes Streben
Nicht mäßigte, nicht planvoll übte,

Wenn Dich mein Herz mit Allgewalten
Ersehnt und doch nicht konnt' erringen,
Gewünscht und doch nicht konnt' erhalten
Mir fehlten Deine Adlerschwinge!

So flieh' Du einziger Gedanke,
Der meinen armen Geist umspielte
Ob drüber auch mein Leben wackele!

Was jüngst der Geist mit Kraft erzielte (mein Sinn)
Umspielt mich nun als tote Ranke,
Als Trugbild, das mein Glück beschielte!

3.

Nur Eines hätt' ich noch zu bitten
Kein letztes Stündlein gäb' ich drum,
Vergesse, was ich je gelitten
Und nur dies Eine sag: Warum?

Ach - nicht ein Blümlein hast vernichtet
Das stumm und still geknickt verdirbt:
Mein Herz war ganz auf Dich gerichtet,
So daß es ohne Dich nicht stirbt!

Mein Herz - es war Dir ganz zu Eigen

Und soll ersterbend nimmer schweigen
Von seinen Schmerzen, seiner Pein;

Es will nicht stille Dich vermissen,
Es will dies Eine nur noch wissen,
Warum es muß vernichtet sein?

[10*]

4.

Hast mir die Hand gedrückt
Und freundlich mich begrüßt
Mit liebem Wort beglückt
Und innig mich geküßt,

Hast mir ins Aug gesehen,
So forschend klug und rein
Und konntest nicht verstehen
Mein Schweigen, meine Pein!

Daß Du nicht hast gefunden
Was Du an mir geglaubt
Das hast Du nun empfunden!

Der Schimmer ist geraubt
Die Täuschung ist entschwunden:
Ich steh entblößt - entlaubt!

5.

Das war ein glücklich Leben (Da)
Wo beiden noch von fern

Gewinkt der Freundschaft Stern
Und heilig reines Streben.

Nun, da wir uns getroffen
Und ich Dich ganz erschaut
Ertönts im Herzen laut:
Dahin, dahin mein Hoffen!

O armer Menschentroß
Du wankst auf kranken Träumen
Und machst Dich breit und groß -

Doch bricht aus fernen Räumen
Herein des Daseins Stoß:
Dann magst im Schmerz dich bäumen!

[11*]

Was ich liebe.

Was ist's, das mich an sie gezogen
Mit süßen Fesseln an sie hält?
Ihr Auge, das noch nie gelogen
Mit holdem Himmelsblau beseelt?

Die feinen zarten Rosenwangen
Von hoher Unschuld angemalt,
Die nun in schönster Blüte prangen?
Ists ihre volle Lustgestalt?

Sinds ihre Lippen sanft gewunden,
Auf denen Liebe lebt und thront?
Ihr blondes Haar, das losgebunden
Die blendend weiße Stirn umwohnt?

Dies Alles könnte wohl entzücken,
Doch ewig fesseln nimmer mehr,
Ich kann mit Lust ins Aug ihr blicken,
Doch ewig glaub' ich hielt' es schwer.

Ich könnte ihre Wangen küssen,
Bewundern ihre Huldgestalt,
Doch darum stets zu lieben müssen
Ist viel zu klein der Form Gewalt.

Ihr Herz ists, das mich hält gefangen,
Die Seele, die im Körper lebt,
Drum währt die Liebe ohne Bangen,
Weil sie ein Ewiges erstrebt.

An die Liebste.

Reizend bist Du, wenn im Schoße
Dir die Mandoline ruht,
Wenn Dein Antlitz seine Rose
Öffnet mit belebter Glut;

Grazien umspielen Dich

Und ein Freudenhimmel strahlt um mich!

Wenn die vollen Saiten klingen,
Froh Dein blaues Auge winkt,
Wenn die schönen Lippen singen
Von der Muse leicht beschwingt,
Drückt der Liebe Flammenschein
Tief sich mir ins wunde Herz hinein!

[12*]

Wetterschlag

Liebe, schickst du deine Wonnen,
Laß sie Sturm und Wind verwehen?
Himmel strahlen deine Sonnen
Nur damit sie untergehen?

Hat das Leben seine kleinen
Lichten Tagesaugenblicke
Nur deshalb, daß ihrer Peinen
Dunkle Nacht uns ganz erdrücke?

Ach es schweigen meine Fragen
An der Liebsten stummem Grabe,
Ob ich auch vor Jahr und Tagen
Glücklich sie umschlungen habe!

Der erste Schnee.

Weiße Flocken wirbeln nieder;
Trübe Herzen, kalte Glieder,
Nackte Bäume, kahle Heiden
Sind des Winters arme Freuden!

Seh ich doch in diesem Bilde
Meine Trauer, meine wilde
Bitterkeit sich neu gestalten
Bei verjüngten Schmerzgewalten!

Unterm Baume wand man Kränze
In der Heide schlang man Tänze
Hell erklang im Brautgesange
Wald und Feld, doch ach - wie lange!

Als vergilbt die Epheuranken,
Als der Bäume Blätter sanken,
Nahm der Herbst mit seinem Scheiden
Schnell hinweg mir alle Freuden.

Wartet Flocken! decket still mir
Diesen Platz! Er gilt so viel mir;
Ruhet ja in seinem Reiche (Birgt er doch)
Eine vielgeliebte Leiche!

Eilet Flocken, eilt hernieder,
Decket mir die müden Glieder
Hüllt mich ein mit meinem Leide
In der kalten, starren Heide!

[13*]

I. Der Rosenstock.

Hold Lieschen schritt dahin
Auf lichten Jugendwegen;
Nichts mochte ihren Sinn
Bewältigend erregen,
Beherrschend nahe ziehn.

Da sank ein Maientag
Hernieder auf die Auen, -
Ihr Herz mit süßem Schlag
Erhob sich aufzuthauen
Am holden Maientag.

Und mich hat sie erblickt,
Geliebt den Freudenlosen, -
Ein Stöckchen mir geschickt
Mit unerschloßnen Rosen,
Von keuschem Duft gewiegt.

So mußte ich es sein,
Der Traurigste von Allen,
Auf den in süßer Pein
Dein Engelsblick gefallen,
So herzigmild und rein!

Wo stummes Leiden spricht,

Dort schwindet das Verlangen,
Drum sind die Knospen nicht
Vollduftend aufgegangen -
– Der Dorn nur bleibt und sticht.

IV. Falscher Frühling.

Hast zu früh herausgeschaut,
Armes, liebes Veilchen!
Um ein kleines Weilchen
Hast Du Dir zu früh getraut!

Deine liebe Freveltat
Mußt Du schmerzlich büßen,
Liegst zu meinen Füßen,
Frostdurchschüttelt, lebensmatt!

Ach, der rauhe, kalte Wind
Spielt dem Lenz die Streiche,
Macht Dich selbst zur Leiche,
Süßes, armes Frühlingskind!

Liegst ersterbend auf dem Feld
Und noch kaum geboren
Bist Du schon verloren -
Das ist Regel in der Welt!

Siehst Du jenes Mädchen stehn

Mit den bleichen Wangen?
So wie Dirs ergangen,
Soll auch ihr es so ergehn?

[14*]

Antithese.

„Die Kunst ist nur dem Menschen eigen,
Die Kunst gebühre ihm allein?“ (Schicker)
O Dichterheros, soll ich schweigen?
Doch nein! es will gesprochen sein!

Wenn Bienen unsre Lehrer werden,
Ein Wurm das Maß des Schaffens gibt
Und unsre Lippe hier auf Erden
Nur matt vom Born des Wissens nippt:

Dann bleibet wohl der Kunst Gefilde
Als Trost dem ungestillten Geist,
Wenn nicht vor Pallas' strengem Schilde
Der schöne, große Wahn zerreißt.

Wohl ist ein immerwaches Streben
Als freudig hebender Ersatz
Dem Menschengeste zugegeben,
Doch ewig gräbt er nach dem Schatz. -

Die Kunst, der wahre Stein der Weisen
Ist eine halbbewußte Melodie,

Man fühlt den Klang den losen, leisen
Doch klar und deutlich wird er nie.

Was bleibt uns noch in diesem Kreise
Voll nebelhaftem Dunst und Schein?
Die Liebe herrscht nach alter Weise,
Die Liebe schließt uns alle ein:

Sie ist ein Klang von Himmelsfernen
Und nur dem Menschen wird er klar,
Sie ist der Stern von allen Sternen
Und weist den Weg uns wunderbar.

Drum laßt getrost die Kunst den Meistern,
Sie werden ewig Schüler sein;
Zum höchsten kann nur Sie begeistern,
Die *Liebe* hast Du Mensch allein!

[15*]

XVII. Trost.

Mein Herzchen! unvergänglich
Und ewig sind wir beide,
Drum sei Dir auch nicht bänglich
Ob unsrem kurzen Leide!

Wir hatten uns getroffen
Im jungen Mai des Lebens,
Doch all das süße Hoffen

Beschlich uns nur vergebens.

Nie fanden Menschenseelen
Sich glühender zusammen:
Wie könnten wir verhehlen,
Daß unsre Herzen flammen?

Sie flammen und verzehren
Uns selbst mit ihren Gluten,
Der schnöden Welt zu Ehren
Muß unser Glück verbluten!

Doch sei Dir ja nicht bänglich
Ob unserm kurzen Leide:
Die Lieb' ist unvergänglich
Und ewig sind wir beide!

XX. Fragen.

Eine faltenreine Stirne
Voller Frische Blick und Miene -
Sollte jemand wohl erraten,
Daß ich tiefer Schwermut diene?

Einen Körper wie von Eisen
Uermüdet starke Glieder -
wer vermutet wohl den Dichter
Dieser liebeweichen Lieder? (liebesiechen)

Eine Seele, die verschlossen
Nur zu Zeiten sich erschließet -
Wer begreift es, daß sie blutend
Ihren Lebensstrom vergießet?

[16*]

XXII.

Einen Himmel muß es geben
Und ein zweites bess'res Leben,
Nie begriff ich dies so gut;
Oft verweigert uns das Wissen,
Wovon, ahnend fortgerissen
Uns das Fühlen Meldung tut!

Einen Himmel muß es geben
Und ein zweites bess'res Leben,
Heute wird mir dies so klar!
Denn, wann würden, wenn der liebe
Himmel uns verschlossen bliebe
Uns're schönsten Träume wahr?

Sub rosa!

Zwei Röslein fand ich in Grase
Die nahm ich vergnügt zu mir;
Ein jedes bekam eine Vase

Und blühte voll Anmut und Zier.

Ich küßte das Eine beseligt
Und zog seinen Duft in mich;
Das and're blieb unbehelligt
Und duftete nur für sich.

Drauf welkten sie beide, das Eine
Entblättert, das andere auch;
Die Fabel ist klar wie ich meine, -
Verstehst du sie Liebchen wohl auch?

Wie kurz ist das menschliche Leben,
Der Sommer der Liebe vergeht;
Ob Geben, ob Widerstreben -
Die Rosen sind schnell verweht!

XXVI.

Ertrage willig Dein Geschick
Und poche nicht, mein Herz;
Voll starrer Ruhe sei mein Blick
Die Brust wie Stahl und Erz;

Mein Handeln sei voll Ebenmaß,
Die Rede leicht geschürzt,
Und Niemand soll erraten, daß
Mein Himmel eingestürzt.

[17*]

XXVIII.

Eine Sprache, wild fremdartig,
Eine Klinge, dünn und schartig,
Eine Ceder hoch im Norden
Bin ich selber mir geworden.

Eine Blume, die verblüht hat,
Eine Flamme, die versprüht hat,
Eine Perle, die ertrunken
Und ins tiefe Meer gesunken,

Ein Verklingen und Verrauschen,
Ein vergeblich banges Lauschen
nach den halbvergeßnen, schönen
Schnell verflognen Zaubertönen!

XXXI. Die Lieb' ist mir gestorben.

Die Lieb ist mir gestorben,
Das war ein dunkler Tag,
Er kam hereingebrochen
Wie Strom und Hagelschlag!

Die Lieb' ist mir gestorben -
Ach wüßtet ihr doch - wie!

Nicht auf gewohnte Weise
Verlor so schnell ich sie.

Sie hatte sich gewaget
Zum wesenlosen Meer,
Dort ist sie bald versunken,
Entkommen nimmermehr.

Sie fuhr mit losen Segeln
Bei vollem, starken Wind,
Verschmähte Wacht und Steuer,
Drum kam die Not geschwind;

Ein kleiner Sturm bedrängte
Das argbestellte Schiff, -
Schnell bohrt sich in die Fugen
Des Schicksals Klippenriff.

Am tiefen, tiefen Grunde
Der Seele liegt sie nun,
Dort wird unwiederbringlich
Mein halbes Leben ruh'n!

Nur manchmal will ich wagen
Zu tauchen in den Grund,
Ob schmerzlich sich auch öffnet
Dieselbe alte Wund';

Vielleicht, daß mein Versenken

Mir dann und wann gelingt
Und aus dem tiefen Grunde
Verlorne Perlen bringt!

[18*]

XXXVIII. Abschied von der Liebe.

Ich will nicht ferner ungerecht
Dich edles Gut verdammen;
Dein Wesen selbst bleibt immer echt.
Die Menschen nur verstehn sich schlecht
Auf deine heißen Flammen.

Du selber schwebest hoch dahin
In selbstverklärter Reinheit;
Doch unser wildbewegter Sinn
Bewegt sich nur im Fluchgewinn
Der irdischen Gemeinheit;

Du selber lächelst ewig klar
Im goldnen Frühlingsglanze,
Die Menschen aber, wandelbar,
Zertrümmern deinen Hochaltar
Im tollen Wirbeltanze.

So ging es mir, als Lieb' ich sann,
So ging es vielen Leuten;
Doch nicht die Liebe klaget an, -
Ihr habt es selbst euch angetan, -
Ihr konntet sie nicht deuten!

Und strahlet auch ihr Freudenstern
Nicht ferner mir im Leben:
Ich will ihr noch gestehn von fern,
Daß *ich* gefehlt - und sie wird gern
Dem Reuigen vergeben!

XXXIX. Schluß - Moral.

Die Lieb' ist eine Gottesblum',
Gedeihet nicht auf Erden,
Nur drüben kann ihr Heiligtum
Uns einst erschlossen werden;

Der Welt hat sie nur Eins beschert
Das ist: ihr Weh' und Leiden
Und wenn dein Herz noch Mehr begehrt,
So mußt du dich - bescheiden!

[19*]

Statt eines Vorwortes.

(15. 6.1886)

Ein Vorwort schreiben, ist der Welt geläufig,
Die Bücher liefert ohne End und Ziel;
Doch Epiloge trifft man minder häufig;
Ist das des Zufalls ungefügtes Spiel?
Das glaube Judas, der Apella heißt
Und wer mit ihm aus hohlen Schüsseln speist!

Das Vorwort hat den Zweck zu überrumpeln
Und hat es seine Schuldigkeit getan,
Erlaubt der Inhalt sich einherzuhumpeln
Auf ebner, wohlverklausulierter Bahn:
Es hat, indem es kecklich sich verwahrt,
Den Nachweis der Befähigung erspart.

Es soll der Inhalt für sich selber sprechen,
Entweder taugt er oder taugt er nicht;
Weil schließlich doch ein jegliches Gebrechen
Dem Kenner förmlich in die Augen sticht;
Drum wird das Vorwort selbst zum Überdruß,
Der Epilog hingegen - Überfluß!

So macht Euch selber, wenn Ihr könnt, vernehmlich
Ihr Lerchentriller aus dem Michelland;
Ihr seid nicht lungenkrank, nicht falsch und grämlich,
Das mag Euch weiterhelfen vorderhand.
Verweichlicht seid Ihr nicht, trotz Spiel und Scherz.
Nun geht und sagt: Euch schuf ein treues Herz.

[20*]

Unsäglich Weh!

Was Lenau sang in seiner Schmerzensnacht,
Was Heine bitter höhnend nachgelacht,
Was Byron wildbewegt der Welt gesungen, -
Gewiß - es hat mein ganzes Herz bezwungen!

Welch hohen Ton, so voll und weich
Erschließt mir Lenaus dunkles Liederreich!
Wie riesenhaft der Schmerz, wie tief die Klagen -
Und doch - er konnte, was ihn dünkte, sagen!

Und er, der sich und alle Welt verhöhnt,
Der bald entsetzt und bald uns schnell versöhnt
Mit dem Gemüt so reich und wundgerissen,
Er singt und kann vor Tränen schier zerfließen!

Und Du, der Du den Erdkreis rund durchstürmt,
Und bergeshoch Dein Unglück aufgetürmt:
Dein Geist vermochte noch emporzuschnellen,
Wenn auch vor Schmerz und Wut die Lieder gellen.

Und ich, - ich, zerr' an meiner Seelenpein
Und sauge lechzend Gram und Elend ein:
Ihr Glücklichen, ihr habt den Schmerz versungen
Mich aber hat ein stummes Leid bezwungen.

Herbstleid.

Düstre Lieder wollt' ich schreiben,
Wie sie längst bei mir im Brauch;
Herbstwind wehte durch die Scheiben,
Kalt und schneidend war sein Hauch.

Feder und Papier entglitten
Meiner müden, matten Hand

Und, was je mein Herz gelitten,
Schlang um mich ein würgend Band.

Kein erwärmendes Erinnern
Schwebt zur Zeit im Geist vor mir;
Nur der Hader tobt im Innern,
Scheucht mein karges Glück von hier.

Herbst! wie wehst du bitter schaurig!
Fröstelnd ist dein Hauch und kalt!
Herz! wie bist du doch so traurig?
Junges Herz, - du wurdest alt!

[21*]

Nachklang.

Es naht der stille Abend
Voll Maienseligkeit;
Kaum regt sich noch ein Lüftchen
Am Himmel weit und breit.

Die Blümlein hauchen Düfte
An Lieb und Sehnsucht reich;
Sie wollen liebend geben
Und sterben allzugleich.

Und Baum und Zweige strömen
Von Harz und Lebenskraft;
Die Gräser, trunken tauend,
Erglänzen zauberhaft.

Und 's Vöglein auf dem Flieder
Singt wundervoll wie nie
Und Alles liegt gefangen
In stummer Melodie.

Mein Herz, wie schlägst du seltsam, -
Ich glaubte tot dich lang?
„Ach laß! - es schlang sich mächtig
Um mich ein alter Klang!“

Besuch.

Was klopft an Herz und Geistestür?
Ich sage kaum „herein“!
Es muß sich nennen mein Besuch,
Soll ihm geöffnet sein.

Bist du ein neues Schmerzgefühl,
So findest du nicht Raum;
Die Brust ist übervoll von Schmerz
Und faßt den alten kaum!

Da wars ein Traum von Jugendglück -
Er suchte bei mir Rast;
Ein kleines Plätzchen fand ich noch
Für meinen trauten Gast!

[22*]

Unbegreiflich

Das Vöglein denk am Zweige dir
Zur rauhen Winterszeit,
Wenn ihm das grüne Luftrevier
Der Himmel überschneit.

Es sitzt so traurig auf dem Ast,
Vergißt auf Sing und Sang,
Die kleinen Äuglein trüb verglast,
Als wärs gestorben lang.

Nun denke, wie dem Vöglein sei
Ums Herz mir armen Mann:
Wie kommt es doch, daß ich dabei
Noch weiter singen kann?

Trotz.

Ich lasse da kommen Sturm und Wind
Und will nicht zagen und fliehn;
Denn wie sie beide gekommen sind,
So werden sie weiter ziehn!

Ich lasse mich drängen durch Qual und Not
Und will nicht klagen dabei;
Nur ihm dem alten, gütigen Gott
Gesteh den Jammer ich frei!

Und was die Welt an Tücken hat,
Das übe sich weiter an mir;
Mag kämpfen mit List, mit Trug und Verrat, -
Sie macht mich nicht feige noch irr! -

Sie weckt den trotzens Mannesmut, -
Welch köstlicher, herrlicher Schatz! -
Für alle die brennende Hassesglut -
Welch tröstlicher, hoher Ersatz!

[23*]

Mut!

Mein Herz, du könntest dich grämen,
Weil Glück und Freude dich flieht,
Weil über mein wogendes Leben
Die Wolke des Unheils zieht?

Mein Herz, du kräftige Flamme,
Du könntest verlöschen so bald,
Weil drohende Wetterstürme
Dir nahen in wüster Gewalt?

Mein Herz, du wolltest sterben,
Und werden zum kalten Grab,
Weil züngelnden Haß statt Liebe
Die Welt dir wiedergab?

O nein - du sollst nicht sterben,
Sollst wallen für diese Welt,

Dem Hasse begegnen mit Opfern,
In denen sich Liebe gefällt.

Sich selber vergessen und leben
Zu anderer Heil und Glück:
Das ist die Liebe, die große,
Das ist das Meisterstück!

Eintritt. (ins Seminar)

Es stand ein junges Bäumlein
Auf freier, froher Hald;
Es wollte frisch gedeihen
Und Früchte bringen bald.

Da kamen wilde Stürme
Und brausten obenher;
Sie zerrten an den Wurzeln
Und ängstigten es schwer.

Auch brach ein Donnerwetter
Herein mit roher Hast
Und sprengte von dem Stamme
Manch schönen, starken Ast.

Es wankte, schwankte, bebte -
Fast wars mit ihm vorbei;
Da kam der Herr des Grundes,
Da ward das Bäumlein frei.

Er nahm's und trug es weiter
Ins ruhig stille Tal,
Fern von des Wetters Wüten,
Fern von der Stürme Schwall.

Dort mag es weiter blühen
Und suchen sich sein Glück;
Und fand es fremden Boden -
Es sehnt sich kaum zurück!

[24*]

An den scheidenden Freund Em. R.
(redeunti ad laica)

Sie sitzen und schwitzen am Pulte -
Dogmatik kauen sie wieder -
Und ich? - ich lasse sie kauen -
Ich bin ja voll Leid und Lieder!

Wir steckten wohl täglich beisammen
Und täglich gewann ich dich lieber;
Wir sprachen nicht eben sehr geistlich
Und dachten an Pfeifen und Hieber.

Bald wurde dein Antlitz ernster;
Ich ahnte, was kommen sollte;
Ich blickte in meine Seele
Und fand, was die deine wollte!

Da kam die Stunde: - du schiedest
Und brachest die Fesseln entschieden;
Hier hättest du nimmer errungen:
Das Beste, - den männlichen Frieden.

Sei glücklich! Nichts könnt ich dir sagen
Was mehr die Seele mir füllte,
Und denk' an mich, der scheidend
Den Schmerz in Schweigen verhüllte.

Du gehst, weil du klar dir bewußt bist,
Ich bleibe, weil Zweifel mich quälen; -
Ach möchte die drückende Rinde
Sich baldigst vom Herzen schälen!

Leb wohl! Was soll dir mein Klagen?
Du selber mußt ringen und werben,
Doch blüht dir das markige Leben,
Und meiner warten die - Scherben!

Falsche Ruhe.

(an F. K.)

Komm doch Bruder, laß uns wandern,
Laß uns suchend weiter wallen;
Denn auch hier am Ort des Friedens¹
Will dem Auge nichts gefallen.

Glühend brennt der Marmorboden

Unter leichtbedeckter Asche;
Flieh, damit uns arme Jungen
Glut und Tod nicht überrasche.

Sieh! wir hatten uns wie Kinder
Spielend in den Schlaf gesungen;
Doch - wir mußten bald erwachen, -
Denn die Ruhe war erzwungen.

Laß uns wandern, laß uns wallen,
Unser Glück liegt weit und ferne;
Doch ein liebewarmes Streben
Sucht und findet seine Sterne!

¹ Seminar

[25*]

Das 3 tägige Sängerfest in Linz
(5. 6. 1865)

1. Tag.

Pfingstmontag, Pfingstmontag,
Was hast du der Stadt gebracht?
Die Gassen prunken mit Fahnen,
Ein heiterer Himmel lacht;
Und drinnen in festlicher Halle
Ertönt es wie Sturmgebraus,
Sechshundertstimmig erklingt es, -
Es zittert die Luft vor Applaus.

Pfingstmontag, Pfingstmontag,
Wie sind die Kirchen tot!
Der Chorregent seufzt und der Orgler
Spielt seinen Part nur zur Not!
Es knarrt zur Vesper die Bratsche,
Die Sängerin kreischt und quiekt,
Verloren in einsamen Bänken
Ein schlummerndes Weiblein nickt.

2. Tag.

Da steh ich nachdenklich am Fenster
Und lausche dem riesigen Chor
Und manche volltönende Welle
Umspielt mein gieriges Ohr.

Man hat uns mit Mauern umschlossen, -
Wie sorglich die Herren sind!
Doch mehr gefällig erweisen
Sich Echo und günstiger Wind!

3. Tag.

Jetzt schallt der wogende Chorus,
Trompeten schmettern drein;
Aufjubeln die Flügelhörner -
Wie klingt es harmonisch und rein!

Und meine bewegliche Seele
Vernimmt manch' tröstlichen Ton:
Sie fühlt sich edler und freier
Und nährt sich bescheiden davon.

Doch horch! - Welch greulicher Mißton
Verdirbt mir den kurzen Genuß?
Warum denn gerade zur Stunde
Die Glocke tönen muß?

Warum? die Kirchenglocken
Sind feind dem deutschen Gesang
Und kaum daß er laut geworden,
Beginnt schon ihr mürrischer Klang!

Ihr altehrwürdigen Türme,
Besinnt euch doch gemacht!
Was hängt ihr in alten Tagen
So grämlichem Zanke nach?

Zusammen könnt ihr nicht klingen,
Dum spart den kleinlichen Groll;
Hier hör ich den starken A dur-Laut -
Und ihr gefällt euch in Moll?

[26*]

Im Banne des Todes.

(3. 9. 1866)

I

Ich stand am fließenden Wasser
Und blickte vergessen hinein
Ich sah den grauen Himmel
Sich spiegeln im Wellenschein.

Und drüben am schilfigen Ufer
Stand trübe versenkt wie ich
Ein trauriger Mann und neigte
Zum rauschenden Wasser sich.

Drauf senkte den Blick herüber
Zu mir der fremde Gesell;
Es fanden sich unsre Gedanken,
Der Harm befreundet so schnell!

II

Und wiederum war es, da lehnt' ich
Im finsternen Tannenwald
Es war so traurig-einsam
Und innen im Herzen so kalt!

Und mitten in meinem Sinnen
Erschallt es im Tannenrevier:
Ein Vogel zu Tode getroffen
Fällt sterbend herab zu mir.

In seinen brechenden Augen
Lag sprechend mein eigener Schmerz:
Als arglos du sangest, ging mitten
Der Schuß in dein Liederherz!

III

Im friedlichen Gottesacker
Gähnt heute ein offenes Grab;

Die Leute kommen und jammern
Und senken ein Totes hinab.

Und hinter den hängenden Weiden,
Den Blicken der Andern verhüllt,
Betracht' ich die schmerzliche Arbeit,
Das Auge von Tränen gefüllt.

Ich habe wie sie zu klagen,
Doch liegt mein Totes nicht hier -
– Mein Glück, - ich hab' es begraben
Und trag' es herum mit mir!

[27*]

Dem Winter ein Trutzlied,
(bei Gelegenheit des hohen Schneefalles am 8. April 1864)

Schon meinte man, der Winter sei
Weit über Land gezogen
Und jählings komme nun der Mai
Mit Blüten angezogen; -
Wie waren wir betrogen!

Da schleicht der alte Schelm zurück
Auf grauen Nebelsocken
Und sendet voller Neid und Tück
Uns Flocken über Flocken
Wie weiße Silber-Locken!

Er spricht: „Die Welt befiel der Wahn,

Ich hätte wandern müssen,
Die Dichter schicken sich schon an,
Den Junker Lenz zu grüßen, -
Das sollt ihr Schwärmer büßen!”

Und grimmig rührt er seinen Schoß,
Er hört nicht auf zu schütten;
Läßt seine blanken Sprossen los
Statt Frühlingsgrün und Blüten; -
Empfindlich ward sein Wüten.

Es träumte sich so wundervoll,
Als wär’ der Lenz gekommen! - -
Da kehrt des Winters starrer Groll,
Hat mir den Traum benommen,
Welch’ trübes, übles Omen!

Und dennoch irrst du, kalter Herr
Glaubst du mich schwer betroffen?
Und ist mir auch so bang und schwer,
So bleibt ein leises Hoffen,
Doch stets dem Herzen offen!

Nur teurer, süßer machst du mir
Den holden, lieben Jungen;
Er nimmt das Zepter doch von dir,
Kommt bald herangesprungen
Und hält uns eng umschlungen!

Dann keimen Lied und Blumen auf,

Doch dein gedenkt nicht Einer;
Die Freude jauchzt im Siegeslauf
Und unbeschenkt bleibt Keiner
Als du, verhaßter Greiner!

[28*]

Lenzdrang

Nun troll' dich Spatz, du kecker Wicht
Mit deinem Gassenhauer;
Schon pfeift der Star sein Lehrgedicht,
Der Vogel lauscht im Bauer.

Schon tönen von dem Tannenbühl
des Kuckucks schwere Jamben;
Die Lerche preist ihr Lenzgefühl
In süßen Dithyramben.

Die Drossel schmettert jubelnd drein
Vom nahen Buchenstamme;
Der Zeisig sinnt indessen fein
Auf lose Epigramme.

Und drin im Walde, tief versteckt,
Hör' ich die Amsel schlagen;
Sie hat ein Epos ausgeheckt
Von märchenschönen Tagen.

Grasmücke wählt den höchsten Ton
Der lyrischen Ergüsse;

Doch fährt ihr auch der „Spötter“ schon
Durch ihre heißen Grüße.

Die Dommel singt im Rohrgeflecht
Die feinsten Schelmenlieder;
Den Takt hiezu besorgt der Specht,
Hüpft klopfend auf und nieder.

Volkslieder trägt die Meise vor,
Der Fink erzählt Geschichten; -
Es will der ganze Vogelchor
Ein Lied vom Frühling dichten!

Er hat es auch zustand gebracht,
Noch tönt das Lied von Allen;
Nun kommt die weiche, stille Nacht, -
Mit ihr die Nachtigallen. -

So singe denn, Frau Nachtigall
Kein Vogel wird dich stören;
Ich selber lasse Lied und Qual,
Um dich allein zu hören.

Das Manuskript trägt den Vermerk: Unter den Preisgedichten für die „Heimat“ 1883 als das vierte von 354 bezeichnet. Preisrichter: Hammerling, Schindler und Nordmann.

[29*]

Mai, Mai!

Ihr Bäume, liebe Bekannte,

Wer hat das Wunder vollbracht?
Wer hat mit Blüten und Knospen
Fast über Nacht euch bedacht?

Noch gestern habt ihr die Arme
Verlangend zum Äther gestreckt
Und heute schon hat sie der Frühling
Mit keimendem Schmucke bedeckt!

Ihr Vöglein auf schaukelnden Zweigen,
Wer hat euch die Kunde gesandt,
Daß schnell zum Frühlings-Konzerte
Den Flug hieher ihr gewandt?

Ihr fühlt wohl das frische Leben
Das durch die Zweige rinnt,
Weil flatternd vom Ast ihr zu Aste
Bald jubelt, bald schweigend sinnt?

Ihr Gräslein, ihr duftigen Blumen,
Wie sproßt ihr so kräftig hervor, -
Was lispelt ihr still euch entgegen -
Ach - flüstert auch mir es ins Ohr!

Doch nein! Was frag' ich euch alle
Und frage mich selbst nicht dabei?
Es tönt doch so laut mir im Herzen:
Der Mai ist gekommen, der Mai!

[30*]

Wieder im Mai!

(30. 5. 1865)

Es war ein Maienmorgen,
Da sang ich ein kleines Lied,
Es war ein traurig stilles, -
Vom trüben Ganzen ein Glied.

Drauf lag ich in fiebernden Träumen
Erstarrt ein ganzes Jahr;
Schon war der Lenz erschienen,
Da Winter in mir noch war.

Nun muß ich schauen, wie Blüten
Und Sprossen verjüngen den Baum
Und liege noch immer gefangen
In meinem wüsten Traum!

Nun muß ich vernehmen den Jubel
Der frischerwachten Natur;
Und hör' in meiner Seele
Den alten Jammer nur!

Und wollt' ich singen, wie bange
Mir macht die Frühlingsluft,
Ich glaube, viel eher zerspränge
Die kranke, sehnende Brust!

Spätherbst.

(14. 1. 1867)

Der Himmel ist grau geworden
Und ziehet die Stirne kraus;
Schon blasen die Stürme vom Norden
Und fegen durch Feld und Haus.

Da hüpfet in glitzerndem Röcklein
Ein Bote des Winters heran:
Ein niedliches, weißes Schneeflöcklein
Durchgaukelt die luftige Bahn.

Schneeflöcklein, was stockst du im Schweben,
Was säumst du zu fallen ins Feld?
Mich deuchte, du tanztest noch eben
Gar lustig herab auf die Welt!

Noch schaust du in allen Landen
Verspätete Blumenspur; -
O - hab ich dich richtig verstanden,
So rührt dich die schauernde Flur!

Du hältst ein Weilchen noch inne,
Es dauert dich jegliche Blum'
Und ging es nach deinem Sinne,
So kehrtest du lieber noch um!

[31*]

Vergeblich!

Jung am Herzen, jung an Jahren
Mußt die Wahrheit ich erfahren:
Schmerz gewähre mir die Kraft,
Die die meisten Lieder schafft.

Ach wie gern wollt' ich verzichten
Auf mein schmerzbewußtes Dichten,
Doch die bange Seele schwillt
Und mein Wunsch bleibt ungestillt!

Ein Bild.

Das Dampfroß schickt zum Laufe sich an,
Es trägt mich nach fernen Landen;
Ich lehne am Fenster und schaue die Bahn
Von wirrem Gedränge umstanden.

Die Leute wogten gar emsig umher,
Sie riefen, sie liefen, sie schafften;
Ich fühlte mich einsam im wogenden Meer
Und meine Gedanken erschlafften.

Doch siehe, - was steht am Wege fern?
Ein Kind, süß träumend und sinnend;
Sein Blick ist ähnlich dem Morgenstern,
So freundlich ernst und gewinnend.

Da wurde mir schnell im Herzen so wohl,
Als sah ich die Heimat wieder;
Die Seele ward mir plötzlich so voll -
Ich glaube voll Leben und Lieder!

Und als ich fuhr die Stelle vorbei,
Da wollt' ich, es möchte mich schauen,
Daß froh sich hebe mein Geist und frei
Mit seinen Äuglein, den blauen!

Es blickte mich an mit dem reinen Blick,
Dann rauschte der Zug vorüber;
Ich sah noch lange, lange zurück
Und fand mich selber darüber!

[32*]

Dichter-Patent.

(18. 8. 1866)

Ich sitze auf einem Steine schlicht,
Wie einst Herr Walther es pflag
Und bin ich auch der Walther nicht,
So sing ich doch keinem zur Plag!

Es schwirren um mich die Vögel herum
Und flöten vom kleinsten Strauch,
Als wäre das grüne Heiligtum
Ein einziger, liebender Hauch.

Die Völker vergehen, die Zeiten fliehn
Und all ihr nichtiger Troß;
Was Atem hat, muß wandern und ziehn
Und doch ist das Leben so groß.

Was je gesprochen die hehre Natur
Auf weitestem Erdengrund,
Davon bewahrte die treue Spur
Das menschliche Herz zur Stund.

Und alle Menschen, die je für sich
Gestrebt und gesungen wie du:
Sie fühlen in dir, sie stehen um dich
Und lauschen; - o dichte nur zu!

An einen Dichter.

(26. 2. 1906)

Wenn mein Lied nicht falsch geklungen,
Ist mir um den Wert nicht bang,
Wenn auch andere besungen,
Was ich eben fröhlich sang.

Nur nicht treten in Geleise,
Die der Vordermann betrat!
Nur nicht fälschen Ton und Weise,
Wie so mancher Tropf es tat.

Wenn Gedanken sich berühren,

Gleiche Stoffe man gewählt,
Die zum Menschenherzen führen,
Hat das Ziel man nicht verfehlt.

Alle Pfade sind begangen,
Selbst des Volkes Dialekt
Will für neue Kunst nicht bängen,
Jeder Winkel ist besteckt.

Suche nicht nach neuen Wegen!
Wenn sich dein Gefühl erschloß:
Bringt das Lied dir selber Segen,
Ist dein Streben schön und groß.

Soll es einmal nur gelingen,
Was dem Volk zum Herzen spricht,
Aus der vollen Brust zu singen,
Ist unsterblich dein Gedicht!

[33*]

Sonnenaufgang.

(17. 6. 1865)

Sanft röten sich Wald und Hügel,
Die Wipfel der Bäume glühn
Und dort im herrlichen Osten
Die Wolken vor Funken sprühn.

Was hält der Sonne Erscheinen
Wohl hinter den Bergen noch auf?

Die Strahlen, ihr glänzender Vortrab
Sind längst an den Gipfeln herauf!

Sie hüpfen neugierig wie Kinder
Der Sonnenmutter voraus;
Doch diese, besonnenen Schrittes,
Besorgt und mustert das Haus.

Da drüben hinter den Bergen
Was muß dort die Sorgliche sehn?
Sie zögert noch immer im Laufe,
Fast scheint es, als bliebe sie stehn!

Dort frieren auf herbstlichen Gründen
Der Waisenkinden zwei;
Sie waren eben im Sterben,
Da schritt die Sonne vorbei.

Da konnte sie nicht vorüber
Mit ihrem glühenden Herz
Und senkte ihr Mutterauge
Belebend niederwärts.

Die beiden armen Kinder
Durchrieselt des Lebens Drang
Und sie die Sonnenmutter
Geht weiter den Weltengang.

Natursprache.

(24. 9. 1901)

Die Wellen, die lüstern sich kräuseln,
Die Blumen auf Wiesen und Flur -
Des Windes vertrauliches Säuseln
Ist Sprache der Mutter Natur.

Sie will sich verständlich machen,
Dem armen Menschengeschlecht
Und redet in vielfachen Sprachen
Und jede gebraucht sie echt.

Am liebsten verkehrt sie durch Bäume
Und rauscht ohne Rasten und Ruh
Uns Wahrheit, Geheimnis und Träume
In lieblicher Stetigkeit zu.

Doch wenn sie auch flüsternd sich neigen -
Wir werden die Hälfte kaum inn:
Ihr Flüstern ist dennoch ein Schweigen
Und Ahnung der ganze Gewinn!

[34*]

Mutterbriefe.

(19. 6. 1901)

Erst heute nach vielen Jahren
Beschlich mich ein heißer Trieb,
Als Alter neu zu erfahren,

Was einst die Mutter mir schrieb!

Ich hielt ihre sämtlichen Briefe
Bis heute verschlossen im Schrank
Und hole sie nun aus der Tiefe
Mir selber zum Trost und Dank.

Ihr Leib ist lange vermodert,
Der diesem Leben entrückt;
Jedoch aus den Briefen lodert
Ihr Wesen noch unzerstückt!

Die lieben, ehrlichen Züge!
Das holde, mahnende Wort!
Lebendig pulsiert durch die Flügel
Der Zeiten ihr Denken fort.

Ihr Leben wenn ich betrachte,
Wie war es so sorgenschwer!
Die Opfer, die sie mir brachte,
Wie waren sie hoch und hehr!

Sie war wie niemand gewogen
Dem sorgebedürftigen Kind
Und hat es doch nicht verzogen
Wie manche Mutter blind!

Jetzt kann ich erst völlig ahnen
In reiferer Lebensfrist,
Was Sie für die edleren Bahnen

Mir alles gewesen ist!

Ich küsse die falben Seiten
Und lasse der Sehnsucht Lauf,
Die Tränen, die niedergleiten,
Hält kein Bemühen mehr auf!

Und bin ich selber nun älter,
Verjüngt ist mein Sehnen und Weh;
Die Liebe zum Leben ist kälter
Zur Mutter doch größer denn je!

[35*]

Ersatz für Blumen.

Ich hege mir lieber das Wintergrün
Statt Blumen in Töpfen und Scherben;
Die sollen nur draußen auf Wiesen blühn
Und unter den Tausenden sterben;

Denn, müßt ich sie hier im Zimmer sehn
In ihrem Verblühen und Welken,
So möcht ich vor Jammer selber vergehn
Mit allen den Rosen und Nelken.

Ich pflege das Epheu mit sorglicher Hand,
Das atmet beharrliches Leben;
Schon klettert es hin über Dielen und Wand
In rastlos üppigem Streben.

Schon hat es das Kreuz in der Mitte ereilt¹
Und wandelt dem leidenden Gotte
Das einsame Plätzchen ganz unverweilt
Zur grünumfangenen Grotte.

Ich richte betrachtend mein Auge hin
Und denke der Rätsel des Lebens;
Hat jemand bewahrt für Natur sich den Sinn,
So forscht er nicht lange vergebens!

Das Leben des Menschen heißt Leid und Qual,
Das möge sich niemand verhehlen;
So groß ist der Menschen unendliche Zahl
So reich auch an Nöten die Seelen!

Glückselig der Mann, der der Schmerzen Gefild
Mit grünendem Schmucke verkleidet;
Es winkt von der Höhe die Gottheit mild
Und gönnt ihn dem Menschen, der leidet!

Wie nennt man das herrliche Wintergrün?
Die Liebe zur Kunst und zum Singen!
Gott lebt: Ich fühl es treiben und blühn
Und kann mich zum Lied erschwingen!

¹ Das Wandkreuz inmitten des Zimmers.

(23. 11. 1903)

Es steht im weiten Weltenraum
Ein vielberühmter, schöner Baum,
Der Äste, Zweig und Frucht gebär, -
Er steht schon an die tausend Jahr!

Fest ist sein Stamm, das Mark gesund,
Wie Gartenerde reich sein Grund;
Der nährt ihn mit der Wurzeln Saft
Und gibt ihm immer neue Kraft.

Da fällt es seinen Ästen ein,
Sie wollen selber Bäume sein!
Sie machten gern von ihm sich frei,
Ist ihnen auch nicht wohl dabei.

Das ist ein Bild und führt sogleich
Zu unser'm lieben Österreich;
Das ist der Baum, von dem in Hast
Sich trennen will so mancher Ast!

Und mancher sitzt auf ihm und sägt
Am Aste, der ihn selber trägt,
Bis daß ihn fällt das Schwergewicht
Und er mit ihm zusammenbricht.

Dies alles, weil als Schutz und Damm
In Österreich der deutsche Stamm
Von Gottes Vorsicht auserwählt

Das ganze Reich zusammenhält!

Herunter, Frevler, von dem Baum!

Was ihr beginnt, erwägt ihr kaum:

Der Baum, wenn auch beraubt, wird stehn,

Der Ast im Feuer untergehn!

Symbolum.

Ich hasse, was gegenwärtig

Allseits die Menschen regiert

Und bin mit dem Urteil fertig,

Ob den oder jenen es irrt!

Ich hasse die schnöden Parteien,

Denn jede scheint mir gemacht,

Das ehrliche Volk zu entzweien

Und selbst sich zu sichern die Macht.

Ich hasse die vorlauten Streber,

Sie haben gar schwere Schuld!

Noch mehr die berechnenden Geber

Mit ihrer verderblichen Huld.

Ich hasse das ganze Treiben

Der häßlichen Gegenwart:

Dem Teufel sich selbst zu verschreiben

Blieb unsereinem erspart!

An meine Guitarre.
(Den Manen Lenau's geweiht)
(1. 12. 1904)

Dieses Lied gilt einer Schönen,
Unbefangen soll es tönen,
Ihr, die ich mir auserwählt,
Da als Kind ich noch gezählt.

Meine Eltern selbst, die lieben
Haben mich ihr zugetrieben:
Vater, der sie selbst geminnt,
Mutter auch ihr wohlgesinnt.

Oh, es ist ja meine Laute,
Die sich gern mir anvertraute
Und ich spielte sie schon früh
Ohne Hindernis und Müh'.

Meinem Vater stets zur Seiten
Lernt ich durch die Saiten gleiten
Und der Mutter holder Sang
Frischte meiner Leyer Klang.

Früh dem Elternhaus entrissen,
Blieb ich lied- und sangbeflissen,
Bat mir als Geleit vom Haus
meines Vaters Laute aus.

Als Student in Geldesnöten
Wußt' ich meinen Gram zu töten,
Mit der Laute Arm in Arm
Pfiß ich auf des Lebens Harm.

Kameradschaftlich gebeten,
Wenn die Geldflut eingetreten
Im studentischen Verein,
Klang sie jugendfrisch und rein.

Wie von selbst in lieben Stunden
Hat Apoll sich eingefunden:
Meine besten Lieder sind
Der Guitarre Angebind!

Ach, so manche Leidenschaften,
Wie sie an der Jugend haften
Und mit denen ich gekämpft
Hat ihr Saitenklang gedämpft!

Einer eingeschwärzten Ware
Glich sie wohl im Seminare:
Solch' ein lyrisch-weiches Ding
Schätzt man wahrlich dort gering!

Doch im engsten Freundeskreise
Klang auch dort sie laut und leise
Im versteckten Zufluchtsort
Trieb ich meinen naiven Sport.

[38*]

Als ich muß't' ins heiße Leben
Hat es manchen Sturm gegeben,
Daß ich oft aus Lieb' und Haß
Ganz und gar auf sie vergaß.

Huh, - das waren böse Zeiten,
Die mir jetzt noch Schmerz bereiten!
Oft und oft verzagt' ich schier, -
Endlich fand ich doch zu ihr!

Ihr vertraut' ich, was mich drückte,
Was mein junges Herz berückte,
Zwang mich wieder in die Bahn,
Schlug die alten Weisen an.

Sang die männlich-frohen Lieder,
Wie die Heimat, deutsch und bieder,
Sie erzeugt zum Hochgewinn
Für der Jugend treuen Sinn.

Selbst Quartette wiedergeben
Und zum Vierklang sich erheben
Mußte die Gitarre sich
Und sie folgte meisterlich.

Mancher ging am Haus vorüber,
Stand und wunderte sich drüber:
„Schaffte gar sich der Kaplan
Noch ein Pianino an!“

Mancher Freund, um mich zu loben
Hat mein Saitenspiel erhoben,
Weil es zierlich klang und rein -
Konnt' es etwa anders sein?

Sind wir doch nicht erst von heute,
Sind wir treue Eheleute
An die fünfzig Jahre schier
Ich und meine Laute hier!

Zweiundsechzig Jahre gingen
Schon dahin mit raschen Schwingen,
Aber der Gitarre treu
Bleib ich ohne blöde Scheu.

Viele Stunden voll Behagen
Hat mein Spiel mir eingetragen,
Wenn ich in der Einsamkeit
Ihrem Dienste mich geweiht.

Oft empfing ich sie alltäglich,
War die Welt mir unerträglich,
Bis der Unmut mir entschwand
Und ich selbst mich wieder fand.

Sitz ich dann in meiner Klause
Wie in einem Vogelhause
Und beginne Spiel und Klang,
Hör' ich wirklich Vogelsang.

[39*]

Denn im Käfig an der Mauer
Wird mein Liebling in dem Bauer
Stets nach langem Brüten wach,
Singt mir meine Lieder nach.

Ach, wie find' ich das ergötzlich!
Seine Flügel hebt er plötzlich,
Drückt sie lebhaft an die Brust,
Tiriliert vor lauter Lust!

Wird die Laute weiter klingen,
Wenn wir Beide nicht mehr singen?
Oder hängt sie mit dem Band
Ohne Saiten an der Wand?

Werft sie lieber in das Feuer,
Sie, die mir im Leben teuer,
Ehe wer, der selbst verstimmt,
Sie in seine Arme nimmt!

Oder hängt sie an die Bahre,
Daß sie mit mir zur Grube fahre,
Ehe sie ein solcher schlägt,
Der kein Herz im Busen trägt!

[40*]

Selbstgefühl

(18. 7. 1899)

Ich habe mein Lied gesungen,

Doch nie für schmählichen Sold;
Drum ist mir einsamen Menschen
So mancher der Edlen hold.

Mir gilt auch ein Ansichtskärtchen
Gewidmet von fremder Hand,
– Doch anerkennend und freundlich, –
Viel mehr als ein Ordensband.

Ich habe nach allen Seiten
Gewahrt meinen ehrlichen Sinn;
Vom Volke verstanden zu werden,
Das war mein voller Gewinn.

Ich werde für Revenuen
Mein ganzes Leben nicht reif
Und halte für Ring und Kragen
Den Nacken viel zu steif.

Und seh ich die vielen Streber
Verleugnen das bessere Ich
Und haschen nach Vorzugsposten,
Beklage ich sie und nicht mich!

Es kommen auch andere Zeiten,
Dann fegt man sie weg wie Spreu;
Doch Unsereiner besteht noch
Und bleibt das Volk ihm treu.

Das tröstet mich Eremiten

Und macht das Sterben mir leicht;
Ich habe für hier nichts errungen,
Doch mehr als Mancher erreicht.

Behüt' euch Gott, ihr Gescheidten,
Ergattert euch Würden und Macht:
Ich hab' es in meiner Zelle
Doch weiter als ihr gebracht!

Lebensinhalt.

(27. 6. 1900)

Ich habe gestrebt,
Doch nicht wie die Streber vorwärts streben.
Mein Ziel war rein und gut
Und echt des Herzens Glut, -
Dies Zeugnis kann ich selbst mir geben!

Ich habe gelebt, -
Doch nicht wie Lebemänner leben.
Ich fand selbst dort Genuß
Wo sie nur Überdruß
Als taube Frucht vom Boden heben.

Ich habe gebebt, -
Doch nicht wie feige Buben beben.
Ich fühlte über meinem Haupt,
Das besseres zu schaun geglaubt,
Der Menschheit Jammergeister schweben!

[41*]

Lebensweisheit.

(6. 4.1904)

Des Lebens kurze Weile
Kurzweilig zu gestalten,
Sollst du zu deinem Heile
Vorsicht und Mut entfalten.

Dann gelten Augenblicke
So viel wie lange Stunden;
Versöhnt mit dem Geschieke
Wird Geist und Herz gesunden.

Doch Habe nicht Vergnügen
Und Wollust hier im Auge,
Vielmehr das Selbstgenügen,
Daß dir das Leben tauge.

Drum braucht es Überwindung
Und klugbedachtes Streben:
Die beiden in Verbindung
Erheitern uns das Leben!

Ein Verlangen.

(7.11.1908)

Mir soll das Sterben nicht mißfallen,
Es naht der Tod sich schließlich allen;
Doch weiß man für die letzte Fahrt
Kein Wie und Wann und das ist hart!

Ich möchte fallen wie die Blätter
Im späten Herbst vor Winterwetter;
Sie lassen gern des Lebens Last
Und gleiten still von Ast zu Ast.

Es ist kein schmerzhaft trübes Fallen,
Vielmehr ein sanftes Niederwallen;
Ein Lüftchen trägt das Blatt hinab
Zum Stamm, der ihm das Dasein gab.

Und bin ich selbst des Lebens matt,
So möchte' ich fallen wie ein Blatt
Doch aufwärts durch die Lüfte still
Zur Heimat, die mich wieder will!

[42*]

Beatrice
(Legende)

1.

Dort zu Köln, der Stadt der Kirchen
Hat das Wunder sich begeben,
Dessen gnadenreiche Spuren
Noch in alter Sage leben.

Still aus dunkler Klosterzelle
Schweift ein Blick von kummerblassen,
Nassen Wangen bang hinunter
In die buntbewegten Gassen.

Beatrice wars, die Nonne,
Die, noch jung, der Welt entsagte,
Und in unbewachter Stunde
Nun den ersten Schritt beklagte.

Von den Gassen tönt der Jubel
Froher Scharen ihr entgegen
Und sie fühlt um ihre Seele
Sich der Sehnsucht Zauber legen.

Und der Jubelruf der Menge,
Die zu Tanz und Festen eilet,
Hat den Weg zu ihr gefunden,
Schnell das Herz in Kampf geteilet -

Und sie schmiegt sich an die Töne,
Die so lockend ihr geklungen,
Ob sich auch aus tiefer Seele
Still ein Mahnruf losgerungen.

Bebend wankt sie hin zur Pforte,
Deren Dienst ihr anvertrauet,
Mit den Schlüsseln zur Kapelle
Eilt sie, ob das Herz auch grauet;

Vor dem Bild der Gottesmutter
Sinkt sie qualbedrückt zusammen,
Ihre Brust durchwühlt das Feuer
Ungelöschter Höllenflammen.

Und der Hochgebenedeiten
Legt die Schlüssel sie zu Füßen;
Ihre Augen wagen nimmer
Zu dem Bild hinauf zu grüßen;

Nur die Lippen zucken schmerzhaft
Und sie spricht die frevlen Worte:
„Mutter! Dir empfehl ich Schlüssel,
Amt und Dienst der Klosterpforte!“

„Laß mich ziehen and're Pfade,
Laß das Leben mich erfassen,
Hier ist Tod und dort ist Leben -
Daß ich je die Welt verlassen!“

[43*]

An der offenen Pforte strömet
Ihr der Freiheit Hauch entgegen
Und sie zieht mit raschen Schritten
Auf den nachtbedeckten Wegen.

2.

Monde kamen, Monde gingen
Im gewohnten Lauf' der Dinge
Und im Riesenkranz der Jahre

Prangen neue Kettenringe.

Dreimal hatten sich erneuert
Baum und Fluren, Wald und Auen:
Sieh' da pocht es leis ans Kloster
Bei des Tages erstem Grauen.

Und ein Mädchen wankt zur Pforte
Schleppt gebeugt sich durch die Hallen,
Von den leidgefurchten Wangen
Bitterschwere Zähren fallen.

In die Zelle der Äbtissin
Stürzt es bleichen Angesichtes,
Netzt die Hand der Vielverehrten
Ihre Knie drauf umflicht es -

Und die heißen Reueklagen
Fließen zitternd ihm vom Munde,
Hoch die Obrin steht verwundert
Ob der unverständnen Kunde:

„Beatrice, gute Schwester,
Sag was deinen Sinn verwirret,
Du, die fromm dem Herrn ergeben
Haus und Orden stets gezieret?

Du die treue Pfortenwache,
Du das Muster reiner Sitten, -
Du, die fromm dem Herrn ergeben,

Dir Verzeihung zu erbitten?"

Doch die Nonne tief ergriffen
Von dem Wunder halbverstanden,
Sagt, wie sie verlockt zum Leben
Abgesagt des Klosters Banden;

Sagt, wie sie der Gnadenjungfrau
Amt und Schlüssel übergeben
Und vom Sündenhauch berührt
Sich hinausgestürzt ins Leben,

Wie der Sünde bittre Täuschung
Trost und Hoffnung ihr entrissen,
Wie sich selbst im höchsten Taumel
Mahnend regte das Gewissen;

[44*]

Wie sie endlich, voll des Jammers,
Von der Reue Drang gerufen,
Um Erbarmen flehend, kehrte
Zu des Klosters alten Stufen.

Als die Büßende gesprochen,
Herrscht ein ehrfurchtsvolles Schweigen,
Endlich rief die fromme Obrin:
„Laßt das Haupt uns betend neigen!

Bist du selbst es nicht gewesen,
Die dein Amt so schön versehen, -
O dann ist ein großes Wunder

Durch Mariens Hand geschehen!

Sieh! Die Mutter voll Erbarmen
Hat des Amtes treu gewaltet,
Das du schlechtbedacht verlassen,
Als die Welt dein Herz gespalтет;

Sieh! Die Mutter voll der Gnaden
Hatte dich von Gott erbeten
Und im Laufe dreier Jahre
In Gestalt dich hier vertreten:

Ist von ihr, der Mutter Gottes
Solche Gnade dir geflossen -
O wie könnten wir dich wieder
Von des Hauses Schwelle stoßen?“

Mit der neugeschenkten Schwester
Warfen nieder sich die Nonnen;
Dankerglühte Hymnen steigen
Auf zum ew'gen Gnadenbronnen.

Dieses Wunderwerk der Liebe
Ist von Mund zu Mund gegangen,
Ihr zum Preis es neu zu künden
War das Dichters Hochverlangen.

[45*]

Motto.

Jugend blüht mir, freudiger Schaffenseifer,
Sangeslust, Kraft, heitere Tage - alles,
Was der Mensch, soll glücklich er leben, brauchet;
Welche Geschenke!

Und ich weiß, Gott wollte das Alles geben,
Daß den Lorbeerkranz ich zu Füßen seiner
Braut hinlegend nur als Leh'n die
Güter gebrauche;

Tritt zum inhaltschweren Gebot noch zudem
All das Sehnsuchtswoogen des eigenen Herzens,
– Meine Brust schwillt über davon - o Lieder
Könnet ihr enden?

VII. Lied und Rose.

Eine Rose stand im Garten
Unter ihren schönen Schwestern
Und sie hört in stummen Schmerzen
Ihre Blütenkrone lästern.

Gestern, da der Sturm gekommen
Und die andern scheu sich bückten
Kam es, daß die wilden Lüfte
Ihr das zarte Kleid verrückten.

Und sie schweigt und senkt das Köpfchen,
Das die andern stolz erheben,

Dann verhaucht in weichen Düften
Sie das ganze reiche Leben; -

Und der Wanderer geht vorüber,
Grüßt die Blumen voll Verlangen,
Doch sein Grüßen gilt den Schwestern,
Die so stolz im Schmucke prangen -

Nur- die hohe Frau, für welche
All die duftigen Kinder blühen,
Weiß, daß sterbend ihr zu Liebe
Hier das Ärmste will verglühn.

[46*]

IX. Der Mariensänger.

Ach saget, wie Marien
Ich Hymnen singen soll,
Glutreicher Melodien
Und heißer Liebe voll!

Ach sage, meine Seele,
Von Erdenlast erdrückt
Ob ich doch nicht verfehle
Mein Ziel, so hoch gerückt!

Ob meiner Lyra Stimme
Auch wert ist solchem Sang
Die früher dem Geflimme
Der schnöden Erde klang?

Ach sage, Stern der Meere,
Ob ich zu kühn gestrebt,
Wenn, sich des Herzens Leere
In deinem Glanz belebt?

Wenn aus verhalt'nen Quellen
Ein Strom von Liedern sprach
Und Blüt' und Knospen schwellen,
Wo Dorn und Distel stach?

XXVII. Zuversicht.

(10. 5. 1866)

Die Königin über dem Himmelszelt
Bedarf des Schmuckes nicht,
Womit sich stolz die irdische Welt
Das törichte Haupt umflicht.

Sie lächelt nur still dem treuen Bemüh'n,
Sie lohnt es mit gütiger Hand
Und nimmt entgegen jedwedes Blühn
Als gläubiger Liebe Pfand.

Und hätten gesungen viel tausend vor mir,
Was meine Muse sang:
Es gilt das kleinste Liedchen vor ihr,
Wenn treu vom Herzen es klang;

Es gilt die kleinste Gabe, gelegt
Auf ihren lichten Altar,
Ist nur das Herz von Liebe bewegt
Und seines Strebens sich klar;

Das kleinste, nichtigste Blümchen ist
Vor ihm, dem Höchsten gleich,
Ist Grund und Boden, woraus es sprießt
An jener Liebe nur reich.

Drum was ich gesungen und heute sing
Ist alt und ewig neu, -
Und deuchte der Welt mein Schaffen gering:
Ich bleibe dem Liede treu!

[47*]

Losenstein

I. Schloßberg

Ober mir den blauen Himmel,
Neben mir den grünen Hagen,
Nah vor mir die hohen Berge,
Die zum lichten Äther ragen,
Und dazu die vielen Schmieden
Mit den roten Feueressen,
Unten hell und grün der Ennsfluß -
Könnt ich je das Bild vergessen?

Über zartgeblümte Matten
Eilen frohgewöhnt die Füße,
Von den Bäumen schmettern Vögel
Ihre besten Morgengrüße,
Und nach jenem Waldesschatten,
Der die Felsenburg umringet,
Wenden schnell sich meine Schritte,
Bis er selber mich umschlinget.

Sacht hinauf an steilen Wegen,
Durch Gestrüpp und Staudenmengen,
Über morsche Fichtenwurzeln
Muß sich erst der Körper drängen;
Doch Geduld! - Ein kurzes Weilchen!
Mit geheimnisvollem Schauern
Steigen über Baum und Büsche
Bald die altersgrauen Mauern.

O! wie laß ich dann so gerne
Mich auf dunklem Moose nieder,
Tief in meiner Seele klingen
Längstverhallte Zeiten wieder:
Still hinunter gleiten sinnend
Meine traumbefangnen Blicke:
In dem wildverschlungenen Wege

Zeigt sich mir der Welt Geschicke.

„Nur der Wechsel ist beständig!“
Und was einstens groß gegolten,
Wird nach kurzer Reih' von Jahren
Klein und wesenlos gescholten.
So verschlingen sich die Zeiten
Und das Urteil blinder Leute,
Nur wer mutig sich die Bahn bricht
Denkt für länger als für heute.

Ähnlich dacht ich - sieh, da ließ sich
Sanft der Schlaf auf mich herunter,
Doch obgleich das Aug' geschlossen,
War die Seele wach und munter;
Und vor meinen Geistesaugen
Fing es an, sich zu entfalten,
Wald und Wildnis war verschwunden
Durch des Traumes Allgewalten.

[48*]

Statt Gestrüpp und wirren Ranken
Standen weite Laubengänge
Und vom nahen, hohen Wartturm
Hört' ich volle Hornesklänge;
Auf den Wegen auf und nieder
Liefen Dirnen, Knapp' und Knechte,

Jene trugen schwere Krüge,

Diese Waffen in der Rechte:

Plötzlich jagt ein Zug von Reitern

Kühn bergan den steilen Hügel,

Vorne sprengt ein schwarzer Ritter

Fest im Sattel, steif im Bügel;

Gar zu gern hätt ich noch besser

Ihn in Augenschein genommen,

Wandte schnell im Traum mich vorwärts -

Ach das war mir schlecht bekommen!

Schnell erwacht ich - Dirn und Knappen,

Knecht und Ritter sind verschwunden,

Doch von meinen beiden Wangen

Träufelt Blut von leichten Wunden:

Voll Begier hatt ich im Traume

Hart den Kopf mir angestoßen

Und ich stieg vom Schloß herunter

wie ein Pudel reich begossen.

X. Vorahnung.

Vielliebes Tal,

Mir lieb zumal,

Kann ich dich je entbehren?

Und dennoch mag

Ein jeder Tag

Der Trennung Not mich lehren!

Wie wird es mir

Getrennt von dir

In weiter Welt ergehen?

Und dennoch kann

Bevor ich ahn'

Der erste Schlag geschehen. (Der Scheideruf)

Mir fehlt der Mut;

Ich weiß zu gut:

Das Glück ist nicht von Dauer:

Ist gar zu fein

Und süß der Wein,

Je schneller wird er sauer!

Nur weiß ich doch

Das Eine noch:

Du bist mir unvergeßlich;

Denn was ich litt

Und mir erstritt

Ist beides unermeßlich!

Obermühl - Linz.

Gott grüß' dich edler Donaustrom,
Wie stattlich wallst du vorüber;
Was schiert mich der Neckar, was soll mir der Rhein, -
Du bist ja der Uns're, mein Lieber!

„Dir fehle des Rheines gotischer Hauch“,
So faselt der gute Baedeker; -
Je nun, so meinte das Fückslein auch
Und hob nach den Trauben den Schmecker!

Doch wärest du der Ihrige, - saperlot
Sie kämen in Scharen gelaufen;
Berliner und Leipziger würden aus dir
In edler Begeisterung saufen.

Schon reden sie von der Donaufahrt,
Vom frischen, fröhlichen Wagen;
Nur zu! -- Du hast schon manchen Tropf
Mitleidig hinunter getragen!

Linz.

Ach Lentia, freundliche Donaustadt,
Wie reinlich sind Ufer und Gassen.
Wie lieblich ist deine Umgebung - und doch
Wie fade sind deine Insassen!

Was Wien an Narren und Schelmen hat,
Kopieren die Linzer getreulich;
Und findet nicht bald ein Umschwung statt,
So jüdeln sie noch abscheulich.

[50*]

Im Waggon.

Bequemer hat's doch niemand mehr
Beim Reisen als die Pfaffen?
Sie brauchen sich nicht extra wo
Ein Plätzchen anzuschaffen.

Man streckt nur so den Kopf heraus
Beim offenen Wagenfenster;
Da halten sich die „Bärte“ fern¹
Als spürten sie Gespenster.

Man spickt dann noch zum Überfluß
Des Schaffners kluge Finger
Und sitzt so wohlgemut im Raum

Wie Meister Petz im Zwinger.

¹ Unter „Bärten“ meint Hanrieder die Liberalen.

Hörsching.

Seht auf den Zug, Herr Condukteur
Und bringt ihn noch schnell zur Seite:
Es kommt ein Hörschinger Bauer daher
Mit dreizehn Ellen die Weite!

Kontrast.

So herrlich die Stadt, so häßlich sind
In Salzburg die Mädchen und Damen;
Die Weiber schon gar, - vor Schmutz und Grind
Verdienen ganz andere Namen.

Und ist die Natur gekleidet so reich,
Die Leute sind Hungerleider
Und gehen herum so mager und bleich
Wie Ingelheims tapfere Schneider.

Doch will mich jemand der Lüge zeihn,

So schieb ich die Schuld auf das Wetter:
An sonnigen Tagen stellt etwa sich ein,
Was schöner, genährter und fetter.

Hofbrunnen.

Ein plumperes Denkmal hat noch nie
Der Überfluß sich errichtet;
Das sind Atlanten und Pferde, wie
Sie etwa ein Fleischknecht dichtet!

Geht nicht vorüber an diesem Mal
Ihr leibesgesegneten Frauen:
Ihr würdet euch auf Knall und Fall
An diesen Gebilden verschauen.

[51*]

Civil - Ehe in Ungarn.

(1894)

Es geht mit der Civilisation
Rasch vorwärts in Ungarns Gefilden;
Die wilden Ehen haben sie schon,
Jetzt kommen die Ehen der Wilden.

Moderne Hochzeit.

Nur munter, wer da heiraten mag!
Nicht lange gespart und geharret!
Jetzt braucht es weder Bitte noch Frag',
Womit man die Leute genarret.

Zur Kirche stolziert ein liebendes Paar,
Es kann sich nicht länger gedulden;
Fünf Gulden besitzt an Geld es bar
Und fünfmalfünfzig an Schulden.

Selbst Schüsse knallen zur Feierlichkeit,
Wie beide zur Kirche ziehen;
Die Braut hat gar ein seidenes Kleid -
Wer hat es ihr wohl geliehen?

Ein Fremder schaut zur Kirche hinein
Und fragt der Heimischen einen:
„Was werden denn das für Leutchen sein,
Die hier sich zur Ehe vereinen?“

Der lächelt anfangs in grimmigem Spott,
Schwieg sinnend und endlich fand er's:
„Ich glaube, Herr Mangel und Fräulein Not,

Doch eigentlich heißen sie anders!“

Gleicher Ausdruck für ungleiche Momente.

Der junge Alexander erfährt voll Unbehagen,
Daß Philipp, sein Erzeuger, die Griechen derb geschlagen;
Vor edlem Neid im Herzen, weiß er sich nicht zu fassen:
Er rief: „So will mein Vater mir nichts mehr übrig lassen!

Lenz saß mit Hans, dem Sohne, beim grünen Kranz zu Gast,
Der Alte füllt den Becher und leert ihn ohne Rast;
Der Junge wartet lange; doch endlich ruft er: „Nun!
Läßt wirklich mir der Vater nichts übrig mehr zu tun?“

[52*]

Sentimentalität und Realismus.

Ein wunderschöner Rasen fand
Sich einst in einem Gartenland.
Und alle Gräser rings umher
Empfanden seinen Vorrang schwer.
Ein langer Grashalm seufzt' und rief:
„O daß ich Armer eben schlief,
Dieweil ein linder West ihn weckte
Und reich mit grünem Mantel deckte!“

Der Nebenhalm erwidert drauf:
„Hör mir mit meinem Westwind auf
Und bitte, daß wie jener Erde,
Auch uns ein feister Dünger werde!“

So ist's!

Wer auf Gottes schöner Erde
Ohne Leiden und Beschwerde
Sich des Lebens freuen will,
Muß verleugnen allerhand;
Oft sogar den Hausverstand
Und am meisten - das Gefühl!

Welttreiben.

Es wird auf dieser Welt,
Die manchen Gegensatz enthält,
Gar viel gelebt und viel gelitten,
Gar viel gestrebt und viel gestritten,
Gar viel geboren und gestorben,
Gar viel vertan und viel erworben,
Am meisten aber - das Papier verdorben.

Gnomen.

Die Speise, die dem Gaumen behagt,
Behagt sie auch immer dem Magen?
Muß, was man vertraulich dem Freunde sagt,
Auch immer den Leuten behagen?

Sprachgrenze.

Freund, willst du es wagen
Und dich als klügsten Sprecher zeigen,
So mußt du die Hälfte sagen,
Die Hälfte verschweigen.

[53*]

Buridans Esel.

Da lebe noch einer in Frieden
In dieser vernagelten Welt!
Ich war doch mein Lebtag entschieden
Und suchte nicht Lohn noch Entgelt!

Den Einen zu wenig katholisch,
Den Andern um viel zu bigott -

Wer wird da nicht tief melancholisch
Und scheut der Parteiungen Spott?

Doch macht mich der Casus nicht irre -
Da sind ja die zwei Büschel Heu!
Und mitten im tollen Gewirre
Erhalt ich mich mannhaft und treu!

Mich hungert wohl freilich barbarisch -
Der Esel schaut links und nach rechts;
Er zeigt sich noch ganz exemplarisch -
Doch ist er schon satt des Gefechts!

Ein Stammbuchvers der Schundpresse.

1.

Müssen schon Kläffer geduldet sein,
So seien sie wenigstens zimmerrein!

2.

Schier vogelfrei ist jedermann,
Die Presse, die ehrabschneidet
Und keck verleumdet, fällt ihn an
Und wird ihr mit nichten verleidet!
Wenn jemand aber zum Diebe spricht:

Du bist im Zuchthaus gesessen,
Verurteilt ihn das Bezirksgericht -
Was spricht er auch so vermessen!

Natürlicher Weg.

Fußangeln und Fallen auf allen Wegen,
So kommt man der göttlichen Gnade entgegen.
Von Maut und Schranken ist niemand befreit,
So wills die geeichte Frömmigkeit.
Der liebe Gott wird so lang schikaniert,
Bis daß er des Treibens müde wird
Und macht sich selber die Bahn wieder frei -
So bilden sich „Abfall“ und „Ketzeri“.

[54*]

Heimkehr.

(28. 3. 1867)

Ich halte den Homer in Ehren,
Man kann von ihm sein Lebtage zehren;
Doch hab' ich leider unterdessen
Sein jonisch' Idiom vergessen!

Ich habe den Horaz gelesen,

Der hat ein liebenswürdig Wesen;
Doch wollt' ich durchwegs ihn verstehn,
Müßt wieder ich zur Schule gehn.

Den Dante lob ich unbestritten,
Shakespeare noch mehr, den großen Britten;
Doch eins verdüstert mein Behagen:
Sie sind nur leidlich übertragen!

Mit Kirchenvätern anzubinden,
Weiß ich den Faden nicht zu finden
Und an modernen Nationen
Will ein Versuch sich gar nicht lohnen.

Da lob' ich mir die deutschen Dichter,
Die machen ehrliche Gesichter:
Die hab ich ohne Zwang und Glossen
Aus erster Hand frischweg genossen!

Und muß ich Zeit und Müh verschwenden,
So will ich sie an jene wenden,
Die wie im Sang der Nibelungen
Ihr Lied so frisch vom Fleck gesungen.

Seitdem ich, Nithart an der Seite,
Mit Walter rüstig vorwärts schreite,

Und manchen and'ren lernte lieben,
Bin ich daheim im Land geblieben!

An Max Hanrieder, Stadtpfarrer in St.Moriz, Augsburg,
bei Übersendung des 6. Bandes „Aus dá Hoamát“.

(22. 8. 1895)

Erst blies ich fleißig die hochdeutsche Flöte
Und fühlte in mir ein Stückchen Goethe.
Doch wehe, - so groß war der Spieler Chor,
Daß Klang und Ton sich abseits verlor.
Da griff ich zur Schwegelpfeife und fand,
Daß besser sie mir zu Gesichte stand!

[55*]

Herrn Professor Lang (Graz)
bei Übersendung des 6. Bandes „Aus dá Hoamát“. (1895)

Wohl ist es nur ein enger, kleiner Kreis,
Doch warmes, volles Menschenleben;
Damit ist der Befähigungserweis
Für derlei Poesie gegeben.
Es kann demnach der Dialekt bestehen -
Dem Dichter mag man durch die Finger sehen.

An einen Bekrittler der „Gallinade“.

(24. 10. 1905)

Hast recht mein Freund: Der Stoff ist niedrig!

Doch ist er auch gestaltungswidrig?

Vermutlich nicht! Darum mein Streben,

Das Niedrige mit Kraft zu heben.

Das will dem Dichter echter passen

Als sich vom Stoffe tragen lassen.

Zu meinen Gnomen.

(19. 7. 1901)

Ich fühle mich nicht wie ein störrisches Pferd,

Das stetig sich gegen den Zügel wehrt;

Doch plagen mitunter mich Gelsen und Schnacken

Und machen sich breit auf Rücken und Nacken;

Da schlag ich denn aus nach beiden Seiten,

Ob links, ob rechts, hat nichts zu bedeuten.

Drum soll, wer einst mich zum Druck bestimmt,

Einseitig mich nicht behandeln,

Das hieße denn doch, wer's ehrlich nimmt,

Den ganzen Hanrieder verschandeln!

Zur Kritik.

Es mag manchen Standesgenossen
Ein Teil der Lieder verdrießen,
Die mir aus der Feder geflossen,
So daß sie auf Untreue schließen.

Ja, daß sie des Widerspruches
Und halber Gesinnung mich zeihen,
Die manchen Stellen des Buches
Nur Anstoß, nicht Geltung verleihen.

Was hab' ich darauf zu erwidern?
Nur wenig, doch soll es genügen;
Mein Wesen liegt in den Liedern,
Dum darf ich und will ich nicht lügen!

Ich diene vor allem der Wahrheit
Und schätze Kirche samt Glauben;
Doch soll mein Streben nach Klarheit
Kein Mensch auf Erden mir rauben!

Man kann sein Mütterchen lieben
Trotz aller Furchen und Falten;
Dum sagt nicht: „Was hast du getrieben!“

Ich habe nur Treue gehalten!

[56*]

Goethe

Sie nennen dich den größten deutschen Dichter
Und haben recht; doch lächelst du nicht mit,
Zeigt sich dem Aug' das schmäbliche Gelichter,
Das keck an deinem Ruhmeswagen zieht?

Du hast mitunter wie Homer geschlafen
Und, traumbefangen, wirres Zeug gemacht;
Doch sieh nur selbst: dem weisen Biographen
Gilt auch das Matte noch als kühn erdacht!

Ich wahre mir des Urteils echte Strenge
Und blase nicht mit jedem in das Horn;
Ich laß den blinden Götzendienst der Menge, -
Nicht schert mich der Verrückten Kinderzorn.

Doch wenn ich, voll der Stimmung, mich vertiefe,
Wo riesengroß dein Geist zu Tage tritt,
Ist mir, als ob der Zeilen jede rief:
Hier geht Apollo den Gigantenschritt!

Grillparzer.

(10. 1. 1904)

Wohl warst du wie Goethe ein Egoist
Und darin gleicht ihr euch beide;
Doch warst du ein entschiedener Christ
Und er ein entschiedener Heide.

Grillparzer.

(4. 2. 1905)

Ein Mann, der nach schalster Aufklärungszeit
Dem Dienste des Ideals sich geweiht,
Der zähe an Heimat und Vaterland hing,
Als dieses die Wege der Finsternis ging,
In bürokratischen Fesseln gequält,
Ist mehr als Dichter, ist Martyr und Held.
Dazu noch das Erbe vom Elternpaar,
Erscheint er als phänomenal mir sogar.

Rückert.

1.

Frage: Wer wird einen Klopstock lesen?

Lessing.

Antwort: Hat einer von Rückerts Makamen

Nur eine zu Ende gelesen,

So ist ihm Klopstocks Messias

Dagegen nur Spielzeug gewesen.

2.

Einen „ausgestopften Adler“

Nennt Grillparzer ihn.

Dieser kühne Tadler

Spricht nach meinem Sinn.

[57*]

Rosegger.

(21. 3. 1888)

Das ist nicht mehr die reine Alpenluft,

Sie ist versetzt mit schnödem Knoblauchduft;

Das ist das Edelweiß, das man in Scherben pflegt,

Der Gernsbart, den man am Zylinder trägt;

Das sind nicht mehr des Volkes naive Sitten,

Der Loden ist zu städtisch zugeschnitten.

Scheint auch sein Musengaul gesund zu sein,

Zu lange gibt er ihm Arsen schon ein!

Er selber ist vom Zeitgeist patentiert,

Der ihn berauscht an seiner Leine führt:
In solcher Maske darf das Gift es wagen,
Sich unvermerkt dem Volk ins Blut zu schlagen.

Webers Dreizehnlinden.

(27. 6. 1894)

Hätte nicht Scheffel seinen Trompeter geschrieben,
Webers Dreizehnlinden wäre ausgeblieben.
Was jener mehr spielend als ernst zu Papier gebracht,
Hat dieser, die Fehler miteingeschlossen,
Genau bis herab zu des Katers Possen
Wie je ein Schüler dem Meister nachgemacht.
Er hat auch den lyrischen Teil imitiert
Und selbst die gähnenden Lücken kopiert!

An den Dichter Kernstock.

Wer übt Kritik wie du, ein Mann,
Der nur der Wahrheit Achtung zollt,
Der ohne Cliques-Furcht und Bann
Sein Flaggenzeichen aufgerollt,
Der frei und unbefangen spricht
Und nur der Wahrheit Kränze flicht?

Drum ruft dir auch die Mitwelt zu:

O rede, rede du!

Zwirngärtlein nennst du, was vielmehr

Dem holden „Rosengarten“ gleicht,

So daß vor dir ein ganzes Heer

Mitstrebender die Segel streicht;

Das ist die alte deutsche Weis,

An Walthers Harfe mahnt sie leis;

Drum hören wir so gerne zu:

O singe, singe du!

[58*]

Genug!

(9. 4. 1900)

Schneeflöckchen eilte vorüber im Flug.

Es war nur eines,

Ein winzig kleines,

Aber als Bote des Winters genug!

Zufällig trug es ein Wort zu mir.

Ganz leise kam es,

Doch leider nahm es

Zuversicht, Lieb' und Vertrauen zu dir!

Fragen zu Stelzhamers Gedicht „Prävenienz“.¹

(1885 als zur Restaurierung des väterliche Hauses Stelzhamers gesammelt wurde.)

Verblich'ner Sänger, bist du nun zufrieden?
Die Nachwelt, die dich streng beim Worte nahm,
Verschont dich wirklich, Franz von Piesenham
Und hat den „Dank in Marmor“ klug vermieden!

So gab es doch noch Pietät hienieden?
Nun ja, - die falsche, weil sie billig kam;
Doch manchen überläuft es noch vor Scham,
Er leugnet diesen neuen Kult entschieden!

Wohl kann der Ruhm auch ohne Mal bestehen,
Doch soll deshalb die letzte Spur verwehen
Und auch dein Vaterhaus zugrunde gehen?

Landsleute, auf ein Wort! Kam hierzulanden
Denn jene wahre Pietät abhanden,
Die stets zu opfern freudig sich verstanden?

¹ „Aus da Hoámát“ Bd.7, S.118

- 1 Richard M. Meyer: Die Deutsche Litteratur des Neunzehnten Jahrhunderts, Berlin 1900, S.131 (= Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung, hgg.v. Paul Schlenther, 3. Bd.)